

Tagungsbericht

„Das Ende des Exils? Briefe von Frauen nach 1945“ 23. Tagung der AG „Frauen im Exil“ 2013 in Kochel am See

Mit dem Hinweis auf zwei 2012 erschienene fiktionale Texte, die Erzählung *Ein Wiederkommen* von Georges Arthur Goldschmidt und den Roman *Das Landgericht* von Ursula Krechel, bestätigte Maria Kublitz-Kramer in ihrer Einführung die Aktualität des Tagungsthemas. Nach mehrjähriger quasi Kontaktsperre während des Krieges sind die ersten Briefe von besonderem Gewicht. Sie erzählen nicht nur, wie die letzten schlimmen Jahre überstanden oder nicht überlebt wurden, sie sind vor allem voll der Fragen an die Zukunft, der Zweifel, der Ängste.

Als Variante zum „First Letters-/ Erste Briefe“- Projekt (*Erste Briefe / First Letters aus dem Exil 1945-1950. Unmögliche Gespräche, Fallbeispiele des literarischen und künstlerischen Exils*, hrsg. von Primus Heinz Kucher / Johannes F. Evelein / Helga Schreckenberger, München 2011), das überwiegend prominente Exulanten und ihre Korrespondenzen in den Blick nimmt, erweiterte das Spektrum dieser Tagung den Personenkreis auf ‚jedefrau‘ und jedermann, wobei sich – das sei als Ergebnis vorweggenommen – Kollektivkorrespondenzen in mehrere Länder zerstreuter Familien als besonders aufschlussreich erwiesen, weil sie zum einen die ganz unterschiedlichen generationsspezifischen Befindlichkeiten, Exilerfahrungen, Entscheidungen über Rückkehr oder Bleiben offenlegen und zum anderen schon auf multikulturelle Konstellationen und auf zukünftige Globalisierungsprozesse als Folge des Exils vorausweisen.

Vier unterschiedliche Gruppen der hier vorgestellten Korrespondenzen lassen sich in etwa bündeln:

1. Aufgefundene Briefkonvolute der eigenen Familie: Die Enkelin (verschiedener Verwandtschaftsgrade) vertieft sich in die verzweigte Geschichte ihrer Familie. Im Zentrum steht die Großmutter, bei ihr laufen die Exil-, die Katastrophen- und Rettungsgeschichten der Töchter, Söhne, Enkel zusammen, ihr und der anderen Briefeschreibern verhindert den Verlust der Verbindung. Auffallend gemeinsam ist den referierenden Enkelinnen (*Flora Veit-Wild*, Berlin, *Andrée Fischer-Marum*, Berlin und *Cordula Tollmien*, Göttingen) die Grundhaltung der Empathie zu ihrem Gegenstand, jene „participatory history“ (Hanna Papanek), die sich eben trotz des mittlerweile großen zeitlichen Abstands zu den Ereignissen nicht erledigt, sondern auf die nächste Generation übergegangen und modifiziert - aktuell ihre Berechtigung hat.
2. Politisch engagierte Sympathisantinnen von einst nehmen die Fäden wieder auf, etwa die sozialistisch engagierten Pädagoginnen Minna Specht, Anna Siemsen und Erna Blencke (*Inge Hansen-Schaberg*, Rotenburg), die

„Pionierarbeit im verbrannten Boden Deutschland“ leisten und sich an Demokratisierung und Humanisierung beteiligen wollen (M. Specht und A. Siemsen), deren Hoffnung auf Erneuerung sich freilich als Illusion erweist, oder die erfahrene Solidarität des Exils der Rückkehr – zumindest zunächst vorzieht (E. Blencke). Oder die Revolutionärinnen der Münchner Rätezeit Hilde Krämer und Gabriele Krätzer und deren Tochter Luise Barthel (*Christiane Hauck*, München), die sich aus der Schweiz, aus England und aus Ostberlin über Exil, Rückkehrfragen, über ihre politische Lähmung, die „Depression“, die „Heimatlosigkeit der Linken“ austauschen. Oder die Schriftstellerin, Museologin und Erziehungswissenschaftlerin Alma S. Wittlin (*Hadwig Kraeutler*, Wien), die in rastlosem Aktivismus aus dem englischen und später amerikanischen Exil mit nationalen und internationalen Netzwerken für Frauen, Wissenschaft und Emanzipation korrespondiert.

3. Partnerschaften können endlich neu belebt oder müssen unter den veränderten Bedingungen neu stabilisiert werden. Exemplarisch für viele emigrierte Ehepaare steht die Diskussion um eine Rückkehr nach Deutschland und die Aversion dagegen, wie sie Erna und Alfred Döblin geführt und gelebt haben (*Theresia Biehl* und *Vera Hildenbrandt*, Trier). Der 1948 wiederaufgenommene Briefwechsel zwischen den bildenden Künstlerinnen Ella Bergmann-Michel in Deutschland und Ilse Bing in New York (*Irene Below*, Werther) erzählt von den so unterschiedlichen Lebensumständen und Erfahrungen der in Deutschland Geblienen und der Exilantin ohne die so häufig begegnende Aufrechnung der Opferlast, auch vom Einfluss der jeweiligen politischen Situation auf ihr künstlerisches Arbeiten. Als problematisch erwies sich der Exilbegriff für das Beispiel Barbara Brecht (*Andrea Ressel*, Rostock), die als Dreijährige mit den Eltern Helene Weigel und Bertolt Brecht ins Exil ging, ausschließlich dort sozialisiert wurde und nach der Rückkehr nach Deutschland in ihren Briefen und Gedichten an den amerikanischen Freund von einer anderen Verlusterfahrung spricht, vom Schmerz über die verlorene Exil’heimat’ USA.
4. Für Schriftstellerinnen bedeutet das Jahr 1945 eine neue Erschütterung ihrer Existenz. Wieder verändern sich die Voraussetzungen für ihr Schreiben. Für Anna Seghers (*Christiane Scharf*, Erfurt) ist die Rückkehr nach Deutschland mit dem zumindest in den Briefen nicht in Frage gestellten Parteiauftrag Selbstverständlichkeit. Auch Hilde Spiel (*Rosa Pérez Zancas*, Barcelona) kehrt – wenn auch mit sehr ambivalenten Gefühlen – nach Wien zurück, als Korrespondentin für den „New Statesman“. Ihre Briefe sprechen von der Unüberbrückbarkeit der Kluft zwischen den Dortgebliebenen und den Flüchtlingen. Grete Weil (*Franziska Meyer*,

Nottingham) sieht im „Schreiben das einzige Bedürfnis, das ich noch habe“, und das scheint ihr nur möglich in dem von Schuld gezeichneten Deutschland: „Ich weiß so sicher, dass ich bei den so ahnungslosen Menschen in Amerika, die zu ihrem Glück nicht wissen, was Hölle ist, nicht atmen könnte“. Mit der schwierigen Verständigung und den zahlreichen Missverständnissen über die unterschiedlichen Erfahrungen der jüngsten Katastrophen setzt sich ihr Nachkriegsbriefwechsel mit Walther Jokisch (dem Freund ihres ermordeten Mannes Edgar Weil und ihrem späteren Ehemann) auseinander. Vera Lachmann (*Maria Kublitz-Kramer*, Bielefeld), promovierte Philologin, Lehrerin, Lyrikerin, einst dem George-Kreis geistig verbunden, sieht ihr Deutschland - von einem tiefverinnerlichten Geist der klassischen Antike geprägt - nun zur „entgötterten, schauerlichen Fratze“ entstellt. Sie bleibt im Exilland USA, arbeitet im humanistischen Geist an ihrer Sommerschule in North Carolina und am Brooklyn College, denn „ich kann in Catawba besser Goethe und Hölderlin verstehen als in Berlin“. Am heftigsten ringt Maria Gleit (*Kristina Schulz*, Bern) nach dem Krieg um ihre literarische Existenz, ablesbar an ihrem Briefwechsel mit dem Ehepaar Irene und Ernst Kreuder. Zur physischen und psychischen Disposition zur Krankheit und dem Scheitern der Ehe mit Walther Victor kommt die Erfahrung der moralischen Voraussetzungslosigkeit nach dem Exil, kommt die Kontaminierung der deutschen Sprache, kommt die Erfolglosigkeit. Krankheit und Exil verschränken sich. Es bleibt das Gefühl eines individuell erlittenen Versagens und endet mit dem Suizid.

Keiner dieser Briefwechsel kann für sich Repräsentanz beanspruchen, es sind individuelle ‚Egodokumente‘ in je eigenen Schreibweisen. Auffällig gemeinsam ist ihnen eine insgesamt depressive Grundstimmung und die bittere Enttäuschung über ein Nachkriegsdeutschland, in dem der Antisemitismus fortwirkt und die Hoffnungen auf ein freies, friedliches Deutschland und Europa angesichts des aufziehenden Kalten Krieges erneut in weite Ferne gerückt scheinen.

Geschlechtsspezifika dieser Korrespondenzen sind vielleicht in der stärkeren Konkretheit der Wahrnehmung der Situation auszumachen (I. Hansen-Schaberg bei M. Specht: „dem System unter die Mütze gucken“), im Gedeütigtfühlen des Großvaters wegen Berufs- und Heimatverlust gegenüber einer größeren Offenheit für das Exilland Indien bei der Großmutter (F. Veit-Wild), ähnlich die Verbitterung von Grete Weils Briefpartners W. Jokisch.

Im Begleitprogramm bot *Heike Klapdor* (Berlin) eine kommentierte und mit zahlreichen Filmausschnitten vertiefte Filmographie zu Wien und Berlin nach Kriegsende 1945 (u.a. aus *A Foreign Affair*, *Germania*, *Anno Zero* und *The Third Man*). Die Videokünstlerin *Christine Schörkhuber* (Wien) zeigte Beispiele aus ihrem

work in progress, der akustischen Rauminstallation „paper works“, das drei Interviews mit Einwanderinnen über ihre Schwierigkeiten, Visa und alle weiteren Papiere zu bekommen, hören lässt, wobei die Frequenzen ihrer Stimmen und der Rhythmus ihres Erzählens riesige Papierstapel entsprechend in Schwingung und also Bewegung versetzt. Diesen Beispielen sollen entsprechende Installationen mit authentischen Erfahrungen von Emigrationsschwierigkeiten von NS-Flüchtlingen gegenübergestellt werden.

Hiltrud Häntzschel, München